

Mazedonien : ein Brandherd Europas

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **5 (1929)**

Heft 44

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833488>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mazedonien

Zeichnungen
von G. Rabinovitch

*

Länger, als ursprünglich beabsichtigt, hatte ich mich in Albanien aufgehalten, ohne sonderlich viel darüber nachzudenken, auf welche Art und Weise es mir wohl gelingen könnte, von Tirana aus an den Ohridasee, das Grenzgebiet des südslavischen Mazedonien, zu gelangen. Diese Frage wurde dann so plötzlich akut, daß mir nur der eine Ausweg blieb, per Flugzeug (das einmal wöchentlich den Verkehr mit dem äußersten Osten Albanien bildet) nach Korca zu segeln, um von dort aus eine Zufallsverbindung nach Pogradec am Ohridasee zu bekommen. Es war eine herrlich-wilde Reise ins Blaue hinein, dieser Flug über die Gebirgsriesen Mittelalbanien hinweg in den finsternen Winkel des Landes, dorthin, wo Griechenland, Mazedonien und Albanien zusammenstoßen, wo ich dann vom Glück begünstigt, innerhalb weniger Stunden jenen klapprigen Fordwagen ermittelte, der mich weiter trug bis zur Grenze. Das Kilometerfressen, sonst durch allzu vieles Schauen behindert, wurde hier zum Rausch, zum jauchzenden Triumph über lähmende Schwierigkeiten, die spielend überwunden wurden. In der Frühe um sechs Uhr Start in Tirana, nun, nachmittags um zwei bereits in Pogradec, Mazedonien, das Ziel, in Greifnähe. Doch vorläufig einmal kam ein gebieterisches «Halt», das, allerdings nur für kurze Zeit, den Rausch des «Weiter»

ein Brandherd Europas

4. Reisebericht unseres in den Balkan entsandten Mitarbeiters Heinz Hell

hemmte. Nämlich, es existieren weder Weg noch Sieg zwischen den Nachbarländern, die sich feindlich gegenüberstehen, es gibt keinerlei Verbindung legaler Art zum Kloster Sveti Naum, dem Heiligtum Mazedoniens, da ich im Verein mit ehrwürdigen Mönchen die kommende Nacht zu verbringen hoffte. Was also tun? Nach einigem Nachdenken kam ich auf den gloriosen Gedanken, mich mittels Fischerkahn längs des Seeufers, ins Mazedonische transportieren zu lassen. Der Fährmann war bald gefunden, einen Dollar kostete der Spaß und vier Stunden angestrengteste Arbeit für mich, der ich emsig bemüht war, die durch mehrere beträchtliche Lecks immer wieder eindringenden Wassermassen auszus schöpfen. Gegen sieben Uhr abends nahm mich der jugoslavische Grenzposten in Empfang, nicht ohne den verdächtigen Fremdling aufs strengste nach Woher und Wohin untersucht zu haben, und übergab mich der Streifpatrouille, die mich hundert Meter weiter bis ans Kloster geleitete. Um es gleich vorwegzunehmen, aus der Nachtruhe im Klosterfrieden wurde nichts, denn der Pilger, die sich zur Feier des Jahrestages vom heiligen Naum eingefunden hatten (der am nächsten Tage stattfand) waren so viele, daß kein Platz mehr war. So schlief ich denn bei den Zöllnern, die mich freundlich einluden, bis tief in den Morgen hinein, wo ich eines der seltsamsten Schauspiele religiösen Kultes erle-



Bild eines Dorfplatzes, wie man ihm im Balkan häufig begegnet

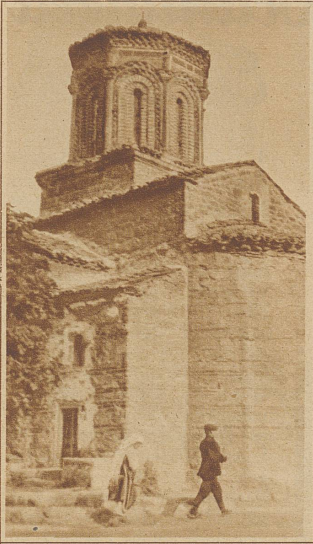
leben durfte. Von nah und fern waren die Bewohner Mazedoniens, soweit sie den orthodoxen Glauben hatten, herbeigeeilt, um ihre Andacht zu verrichten und dem Kloster Opfergaben zu bringen, Schafe und Rinder,



Typische Gestalt aus dem Völkergemisch des Balkans



Landschaft am Vardar



Byzantinische Kapelle im Hof des Klosters St. Naum



Pumprad zur Bewässerung

der Tabakfelder am Vardar



Kupferschmied bei der Arbeit.
In Ermangelung eines Amboses wird der Kessel mit den Füßen gehalten

selbstgewebte Stoffe, Kerzen und anderes, das gewissenhaft geweiht wurde, indem der Spender mit seiner Gabe unter Glockengeläute einmal um die Byzantinische Kapelle im Klosterhof herumschritt. Danach folgte die feierliche Messe in Anwesenheit der Erzbischöfe von Biloji (Monastir), Nisch und Skoplje (Uesküb), endlich eine Art Volksfest mit Tanz und Gesängen.

Weiter ging am nächsten Tage die Fahrt, über den See hinweg zum alt-historischen Städtchen Ohrid mit seinen winkligen Gassen und alten Kirchen, weiter durch die eigenartige mazedonische Landschaft unter glühender Sonne bis Monastir, der immer noch zu drei Vierteln vom Kriege zerstörten Stadt, die so seltsam tot und öde anmutet, daß man sie gern wieder verläßt. Im rumpelnden, klappernden Postauto, der einzigen Konzession an Westeuropa, legte ich Stunde um Stunde zurück, lernte ein Land kennen und lieben, das Besseres zu tun hätte, als sich durch innere Zwistigkeiten und Zugehörigkeitsfragen zugrunde zu richten. Zugegeben, daß vieles in dieser Hinsicht sich in den letzten Jahren gebessert hat, daß die starke Hand des geeinten Jugoslawien hier nun langsam Ordnung und Sicherheit schafft, so lassen doch die mannigfachen und sich immer und immer wiederholenden Morde und Zwischenfälle an der Bulgarischen Grenze deutlich genug erkennen, daß das mazedonische Problem noch längst nicht endgültig gelöst wurde, nach wie vor eine Gefahr für Europa bildet, die sich jeden Tag wieder zum Blutvergießen größten Stils auswachsen kann.

Außerlich freilich ist hiervon nicht viel zu verspüren, abgesehen von den überall im Lande verteilten Wachtposten und Kontrollbeamten, die dem Reisenden fast stündlich den Paß zur Besichtigung abfordern. Doch die bulgarischen Komitatschi üben im Verborgenen ihre Agitations-tätigkeit intensiver denn je aus und niemand vermag mit Sicherheit zu sagen, was die nächste Zukunft bringen wird.

Naum, Ohrid, Monastir, Prilep, Gracsko, täglich



Mohammedanischer Friedhof



Auf dem Topfmarkt in Resan

wechselnde Bilder voll weltabgeschiedenen Daseins, voller Eigenarten und kaum mehr europäischer Buntheit, Städte, Flecken und Dörfer abseits gewohnter Kultur, die man jedoch kaum mehr vermisst. Endlich Skoplje (Uesküb), die Hauptstadt, malerisch am Vardar gelegen, zur einen Hälfte echter Orient, zur andern Europa, mit Bad, Wiener Schnitzel und neuen Filmpacks, die bereits zur Neige gingen. Man läßt die Kleider bügeln, sitzt stundenlang unter rieselnder Dusche und wandelt alsdann, angetan mit sauberem Kragen, durch saubere Straßen, isst süße Törtchen, guckt hübschen, weißgewandeten und kniefreien Mädchen nach und gedankt schauernd der Wanzenmorde der letzten Nacht, die man irgendwo verbrachte, welkenweit entfernt von diesem Paradiese hier. Man schreitet über die Brücke ins Türkische, besichtigt wieder einmal Moscheen und uralte Hane (Unterkunftshäuser), schaut den Handwerkern im Bazar zu und spürt erschauernd jene holde Unrast im Blut, die das «Weiter» gebieterisch fordert.

Zwei Tage später: Trübe wälzt der Vardar seine Fluten gen Süden, erbarmungslos brennt die Sonne auf die Dächer des Saloniki-Athen-Expres, dessen spärliche Reisende schwitzend ihr Schicksal verfluchen. Tabakfelder, Reisplantagen, Mohnkulturen fliegen vorüber, Wasserräder, die sie mit Feuchtigkeit versorgen, Viehherden, ärmliche Siedelungen. Veles, die alte Stadt, ein pompöser, fast großstädtischer Bahnhof plötzlich inmitten eines Nichts, das ist Grazco, wo er aus Versehen erbaut wurde, weil der Architekt die Pläne verwechselt hatte. Nun steht er da und ganz Mazedonien ist stolz auf ihn. Doch auch er sinkt zurück und übrig bleibt der Vardar, kahles, ausgedörrtes Land, eine verfallene Brücke, Stacheldrähte elende Reste vom Weltkrieg. Dann wird es gebirgig, ein Tunnel öffnet sich plötzlich, das Felsdefilee von Demir Kapu, das «Eiserne Tor» Mazedoniens, nimmt uns auf, und, langsamer nun, gleiten wir unmerklich fast durch die Fieberstümpfe und Flüchtlingssiedelungen ins Griechische hinüber...